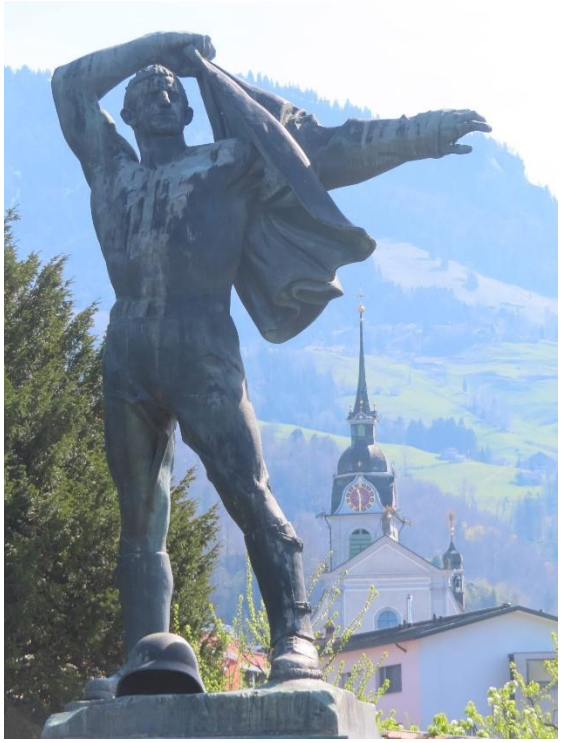
Schwyz, 31. Mai 2025

Nachdem wir uns auf einer Reise durch Kastilien mit den Ursprüngen der spanischen Nation befasst haben, beschäftigen wir uns an diesem Tag mit der Entstehung der Eidgenossenschaft. Wir haben Glück mit dem Wetter. Der Himmel ist wolkenlos, und wir geniessen an diesem letzten Tag des Monats Mai einen eigentlichen Sommertag.

Wir warten beim Bushalt Schwyz Zentrum, bis wir alle Angemeldeten gefunden haben. Dann gehen wir die paar Schritte zum Bundesbriefmuseum, das 1936 erbaut wurde, und setzen uns neben die patriotische Statue ***Wehrbereitschaft*** von Hans Brandenberger (1912-2003). Es handelt sich um eine Bronzekopie des verschollenen Originals aus Gips, das an der Landesausstellung 1939 einen besonderen Platz hatte und angesichts der Weltlage auch eine besondere Bedeutung.

Sowohl das Bundesbriefmuseum als auch die Statue sind im Kontext der Geistigen Landesverteidigung entstanden. Die Schweiz sah sich damals genötigt, Entwicklungen wie den Anschluss Österreichs 1938 zu verhüten und sich abzugrenzen von einem völkischen Verständnis der Nation, das mit der mehrsprachigen Schweiz schwer in Vereinbarung zu bringen ist, und vom Führerprinzip, das nicht zum schweizerischen Föderalismus passte. Ein Teil des Bürgertums sympathisierte trotzdem mit dem Faschismus, was sich beispielsweise in der Verleihung der Ehrendoktorwürde für Benito Mussolini durch die Universität Lausanne im Jahr 1937 zeigte.



Was können wir über die Statue sagen? Dargestellt ist ein Wehrmann, der seine Uniform anzieht, pflichtbewusst gemäss dem Grundsatz *Jeder Schweizer ist wehrpflichtig*, der als Artikel 18 in der Bundesverfassung von 1874 steht, die bis 1999 gilt.

Wir sehen keinen vorwärtsstürmenden Helden, sondern einen Mann in ruhiger Entschlossenheit. Man kann die Statue als Ausdruck eines typisch schweizerischen Militarismus sehen. Ich erinnere mich auch, dass bei der Abstimmung vom Februar 1984 ein Bild der Statue auf den Plakaten der Gegner eines Zivildienstes verwendet wurde. Die Mehrheit der Stimmenden lehnte damals die Einführung eines Zivildienstes ab, der eineinhalbmal so lange gedauerte hätte wie der Militärdienst, bei dem ein Zugang aber ohne Gewissensprüfung vorgesehen war – ein Modell, das der heutigen Lösung ähnlich sieht. Vor und nach 1984 wurden Militärdienstverweigerer in der Schweiz von Militärgerichten, also von einer nicht besonders neutral gesinnten Sonderjustiz, zu unbedingten Gefängnisstrafen verurteilt, während andere europäische Staaten schon lange einen zivilen Ersatzdienst eingeführt hatten. Amnesty international und andere Organisationen betrachteten die Militärdienstverweigerer in der Schweiz als Gewissensgefangene.

Die Entstehungsgeschichte der Eidgenossenschaft, das Thema des Tagesausflugs, ist auch ein wichtiges Element in der Geistigen Landesverteidigung. Darum baute man das Bundesbriefmuseum, und darum auch steht diese Statue an ihrem Ort.

Zwei Publikationen aus meinem Büchergestell, die ich auf unseren Ausflug mitgenommen habe, illustrieren diese Beziehung.

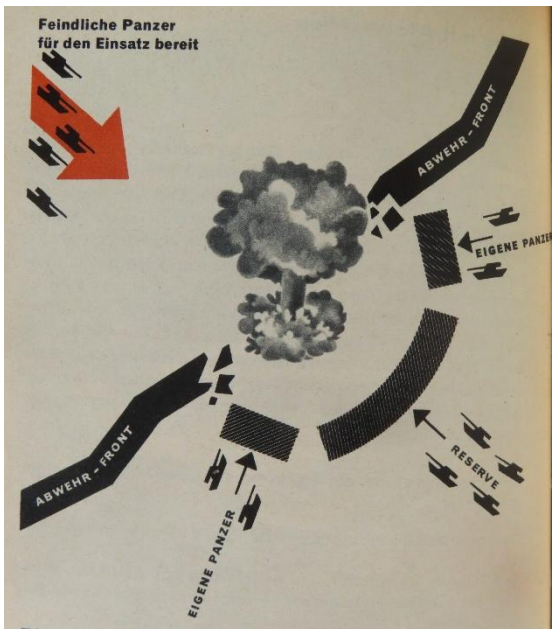
Die erste ist ein handliches, rotes Büchlein mit dem Titel *Wir wollen frei sein*, Untertitel *Ein Vaterländisches Brevier.* Auf der letzten Seite eine Widmung: *Ich möchte dieses schmale Bändchen jedem Soldaten in die Hand geben und ihn damit teilhaftig werden lassen an dem so glücklich gesammelten Erbe schweizerischen Geistes und schweizerischer Kultur. Armeehauptquartier, den 30.10.39. General Guisan*

Das Büchlein ist gegliedert in sechs Teile, die dem Wortlaut des Rütlischwurs entsprechen, wie ihn der deutsche Nationaldichter Friedrich Schiller im Jahr 1804 in seiner Schreibstube in Weimar formuliert hat:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein wie die Väter waren,
Eher den Tod als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Das zweite Druckerzeugnis in meinem Rucksack nennt sich *Soldatenbuch*, Untertitel *Auf Dich kommt es an!*, zweite Auflage 1959, vom Schweizerischen Militärdepartement dem Schweizer Soldaten gewidmet, 384 auf dünnem Papier gedruckte Seiten. Ein Bild des Bundesbriefs von 1291 ist auf der Rückseite des Umschlags und auf der ersten Seite des Buches wiedergegeben.

Die Publikationen von 1939 und von 1959 sind sich ähnlich. Die Geistige Landesverteidigung wurde nach dem Weltkrieg weiter kultiviert und der Zeit des Kalten Krieges angepasst. Einer der Autoren hat an beiden Publikationen mitgearbeitet.



Die Atomgeschosse schlagen eine Bresche in die Abwehrfront. Die feindlichen Panzerformationen stehen bereit, um durch die Bresche vorzustoßen. Unsere beweglichen, durch Panzer unterstützten Reserven kommen ihnen zuvor und schließen die Bresche. Der eingebrochene Feind aber kommt dadurch in die kritische Lage, in der Tiefe aufgehalten und in den Flanken gefaßt zu werden.

Das Soldatenbuch erklärt den Soldaten beispielsweise, wie nach dem Einsatz von Atomwaffen erfolgreich weitergekämpft wird.

Anfangs 1959 wurde eine schweizerische Volksinitiative für ein Verbot der Atomwaffen lanciert, die 1962 von Volk und Ständen mit 65% Nein-Stimmen abgelehnt wurde.

Der Bundesrat und die Armeeführung fühlten sich dadurch demokratisch legitimiert, ihr erklärtes Ziel einer atomaren Bewaffnung der Schweiz weiter zu verfolgen.

Das Atomwaffenprogramm der Schweiz endete unter dem Druck der Grossmächte auf die

Schweiz, den Atomsperrvertrag zu unterschreiben und zu ratifizieren, und mit der Explosion des unterirdischen Versuchsreaktors in Lucens bei einem Störfall im Januar 1969. Die Quintessenz aus dieser Geschichte: Demokratie schützt nicht vor Wahnsinn. Oder anders ausgedrückt: Direktdemokratische Kontrolle und das Kollegialitätsprinzip der Regierung erschweren zwar Entwicklungen, die zum Untergang führen, aber sie sind keine Garantie dagegen.

Ich wünschte mir, dass eine kluge und einflussreiche Person sich diese Zeilen liest, recherchiert, eigene Überlegungen anstellt und sich dafür einsetzt, dass die Geschichte der atomaren Bewaffnung der Schweiz ein Thema wird für den Staatskundeunterricht.

Zurück zur Entstehung der Eidgenossenschaft. Mit ihr verbunden sind auch Legenden, also Geschichten, die sich nicht historisch belegen lassen, beispielsweise der Rütlischwur oder die 1470 erstmals schriftlich erwähnte Geschichte von Wilhelm Tell. Diese Mythen sind zwar nicht Geschichte im Sinn der Wissenschaft, sie haben aber eine Wirkungsgeschichte und eine Geschichte ihrer Verwendung.

Das **Bundesbriefmuseum** und das Forum Schweizer Geschichte Schwyz unterscheiden heute klar zwischen Geschichte und Mythos.

Wann wurde die Schweiz gegründet?

Die Annahme, dass dies im Jahr 1291 geschah, ist eine Version, die ab 1891 galt, aber inzwischen bei Historikern eher als Fiktion angesehen wird. Vor 1891 wurde oft 1307 als mögliches Gründungsjahr der Eidgenossenschaft betrachtet.

Es gibt zwar einen Bundesbrief in lateinischer Sprache, der auf anfangs August 1291 datiert ist. Ihn als Gründungsurkunde der Schweiz zu betrachten, ist aber problematisch. Den Historikern fällt auf, dass dieser Brief von 1291 in keinem späteren Bundesbrief erwähnt wird und dass er von den mittelalterlichen Chronisten nie erwähnt wurde. Er sei auch, so steht es in der Ausstellung, in einem seltsamen Latein geschrieben. Die Handschrift des Schreibers sei nicht in anderen Dokumenten aus der gleichen Zeit zu finden. Weiter stimme die Reihenfolge der Kantone im Text nicht überein mit der Reihenfolge der Siegel, was ein protokollarischer Fehler sei. Es kann sein, dass der Brief später geschrieben und zurückdatiert wurde, für einen Zweck, der uns heute nicht mehr bekannt ist. Rückdatierungen zur Erhöhung der Legitimität waren im Mittelalter gängige Praxis.

Eine weitere Frage ist, seit wann die Eidgenossenschaft als ein Staat betrachtet werden kann.

Es scheint unbestritten, dass die Schlacht am Morgarten 1315 stattgefunden hat, auch wenn die beiden Kantone Schwyz und Zug sich nicht einig sind über den Ort des Ereignisses. Auch die

Schlacht von Sempach 1386, in der Herzog Leopold III von Österreich getötet wurde, ist historisch belegt. Mit Ausnahme des Bundesbriefs von 1291 sind auch alle Bundesbriefe ab 1315, die im Bundesbriefmuseum ausgestellt sind, vermutlich richtig datiert. Sicher war die Eidgenossenschaft mit ihren acht Orten Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus von 1353 bis 1515 ein sehr mächtiges und in vielen Schlachten überlegenes Militärbündnis.

Aber war die alte Eidgenossenschaft ein Staat oder ein Bündnis weitgehend unabhängiger Kleinstaaten? Die Eidgenossen trafen sich mehrmals jährlich an der Tagsatzung, aber die Tagsatzung war keine Regierung. Die Delegierten stimmten nach den Weisungen ihrer Orte. Die Eidgenossen waren oft geteilter Meinung. Es bestanden Gegensätze zwischen Stadt- und Landorten, zwischen Anhängern des Papstes und Anhängern des französischen Königs, später zwischen Reformierten und Katholiken, und so weiter. Die Eidgenossenschaft blieb dabei trotz ihrem Sieg im Schwabenkrieg von 1499 Teil des Reichs.

Die europäischen Mächte anerkannten zwar im Westfälischen Frieden von 1648, dass die Schweiz nicht der Gerichtsbarkeit des Heiligen Römischen Reiches untersteht. Dies geschah dank einer weitgehend persönlichen Initiative des Basler Bürgermeister Rudolf Wettstein. Aber dies hinderte viele Städte und Orte der Eidgenossenschaft nicht daran, noch jahrzehntelang den Reichsadler auf ihren Stadttoren abzubilden oder auf ihren Wappenscheiben. So zeigt eine Schwyzer Wappenscheibe von 1669 das Wappen von Schwyz unter dem dominierenden Reichsadler.

Stell dir vor, die Schweiz wird unabhängig, und keiner merkt es.

Wie steht es mit der viel beschworenen Freiheit der Eidgenossen? *Jeder soll nach seinem Stande seinem Herrn dienen, wie es sich geziemt*. So steht es im Bundesbrief von 1291, und so ist es gemeint.

Die Ausstellung im Bundesbriefmuseum ist gut gemacht. Die einzige Kritik der Teilnehmerinnen und Teilnehmer unseres Ausflugs war, dass die Ausstellung das 1947 fertiggestellte Wandgemälde von Walter Clénin verdeckt. Das Gemälde stellt den Rütlischwur dar. Der Mythos ist in den Hintergrund gerückt.

Bevor wir den Ausstellungsraum verlassen, beachten wir die verschiedenen Flaggen. Unter ihnen befindet sich eine Trikolore der Helvetischen Republik.

Wir teilen uns während der Mittagspause auf. Es gab früher im Kantonshauptort Schwyz eine grosse Zahl von Restaurants und Gasthäusern. Heute ist das Zentrum von Schwyz an einem Samstagmittag bei schönem Wetter eher verwaist. Die Ausflügler sind in den Bergen oder in

Brunnen am See. Eingekauft wird in den Einkaufszentren. Trotzdem verhungern wir nicht. Im Sternen kommt die Pizza aus dem Holzofen, und auch im CaféLaden isst man gut. Offen ist am Samstagmittag auch der asiatische Ratskeller. Den haben wir aber nicht getestet.

Am Nachmittag treffen wir uns in der prächtigen Barockkirche Sankt Martin und stellen den Schwyzer Schriftsteller **Meinrad Inglin** (1893-1971) vor. Als er 1922 seinen ersten Roman *Die Welt in Ingoldau* veröffentlicht, ist die Bevölkerung empört. Inglin meint mit Ingoldau nicht nur Schwyz, aber auch Schwyz, und seine Darstellung ist so nahe an der Wirklichkeit, dass die Dorfbewohner sich in ihr persönlich wiedererkennen und sich ärgern. Inglin muss für eine Zeit das Dorf verlassen. Wir lesen in der Kirche die Schilderung des inneren Dialogs vor, die der Fürsprecher des Ortes mit sich führt, bevor er zur Beichte niederkniet. Wer sich in die Mentalität des beginnenden 20. Jahrhunderts zurückversetzen will, sollte *Die Welt in Ingoldau* genauso lesen wie den Roman *Schweizerspiegel*, der die Situation im Zürcher Bürgertum und in der Armee während der Grenzbesetzung 1914 bis 1918 beschreibt.

Inglin ist auf dem Friedhof von Schwyz begraben, ganz oben am Rand des Gräberfelds, auf der rechten Seite. Unter dem stattlichen Grab des Vaters, Oberleutnant Meinrad Inglin, der 1906 in den Bergen tödlich verunglückte, liegt eine kleine Metallplatte, die auf den Schriftsteller hinweist.

Wir gehen aber nicht zum Friedhof, sondern zum **Forum Schweizer Geschichte** Schwyz, zum früheren Zeughaus. Die Dauerausstellung zur Geschichte vom 12. bis zum 14 Jahrhundert wird auf drei Stockwerken gezeigt. Im Dachgeschoss beginnt sie mit einem Blick auf Europa im Mittelalter, im Obergeschoss geht es um den Alpenraum, und im Erdgeschoss um die Zentralschweiz. Das Funktionieren von Herrschaft im Mittelalter wird thematisiert, die Funktion des Eides zum Beispiel, und es werden Parallelen aufgezeigt zwischen dem Streben nach Autonomie in den Städten Oberitaliens und bei den Eidgenossen. Das Untergeschoss ist für Sonderausstellungen vorgesehen. Bei unserem Besuch wird die nächste Ausstellung vorbereitet.

Zum Abschluss unseres Ausflugs besuchen wir die **Ital Reding-Hofstatt**. Innerhalb der Umgebungsmauer der Hofstatt liegt ein Wohnhaus, das 1287 erbaut wurde und als ältestes Holzhaus Europas gilt. Das Haus Bethlehem blieb im Laufe der Jahrhunderte nicht unverändert, aber einigen Teilen sieht man das Alter doch an.

Sehenswert ist dann vor allem das herrschaftliche Wohnhaus aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Es zeigt den Reichtum einer Familie, die vom Söldnerwesen und vom Transithandel über den Gotthard profitierte und in der Politik des Kantons eine wichtige Rolle spielte.

Im Bauernkanton Schwyz lebte eine Oberschicht mit Kunstverständnis und ohne Komplexe. Mir gefallen die Dekorationen im Holzboden, die ich erst bei meinem zweiten Besuch bemerke (Abbildung auf der nächsten Seite).

Anschliessend zeigen wir unserer Gruppe den Eingang zur Klosterkirche der Dominikanerinnen. In einer Schenkungsurkunde vom 29. Mai 1275 wurde den Nonnen eine Wiese geschenkt, und am 29. Mai 2025 feierte das **Dominikanerinnenkloster St. Peter** sein 750-jähriges Bestehen. In einer Broschüre wird die Geschichte des Klosters erzählt. Schwierige Zeiten erlebte das Kloster, als die Franzosen ihre Freiheit nach Schwyz brachten.

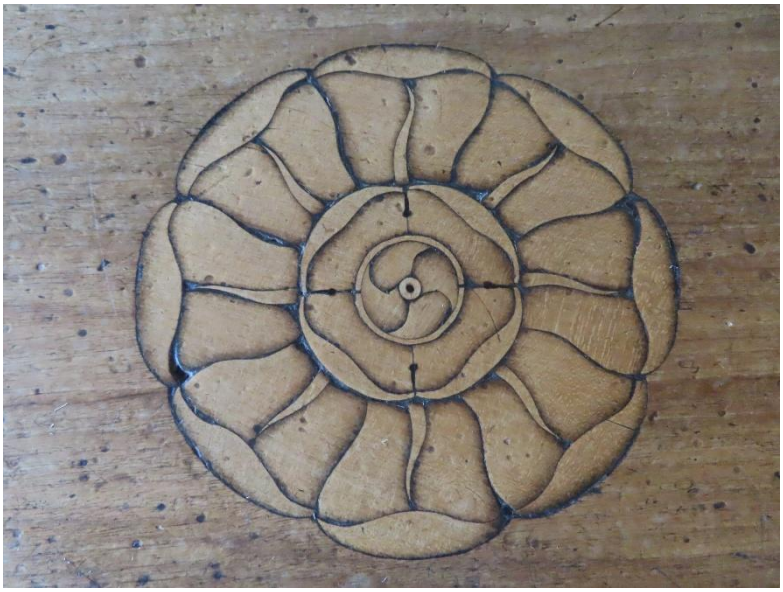
So sind wir wieder beim Thema Freiheit angekommen. Im Bundesbriefarchiv hängt ein Bild der Schlacht am Morgarten, die in der Bildlegende als *erste Freiheitsschlacht* bezeichnet wird.

Mit ein Grund für die Schlacht war wohl der sogenannte *Marchenstreit* über Weideland zwischen den Bauern von Schwyz und dem Kloster Einsiedeln. Das Kloster hatte keine Streitmacht, sondern stand unter dem Schutz der Habsburger. In der Dreikönigsnacht 1314 überfielen die Schwyzer das Kloster Einsiedeln und entführten die Mönche nach Schwyz. Die Landesherren mussten reagieren. Am Morgarten wurden sie geschlagen. War es eine Freiheitsschlacht? Wenn ja, um welche Freiheit ging es?

Die Freiheit ist ein fester Bestandteil des politischen Diskurses in Europa. Gleichzeitig ist die Forderung nach Freiheit nicht in jedem Kontext willkommen. Der Slogan *From the river to the sea: Palestine will be free* wird in Teilen Europas als Aufforderung zu terroristischen Gewalttaten verstanden und ist dort deswegen verboten und strafbar.

Eine gewisse Skepsis ist bestimmt angebracht, wenn im Namen der Freiheit gesprochen wird. Oft ist unklar, was mit Freiheit gemeint ist. Freiheit wovon, wozu, für wen, mit oder ohne Verantwortung?

Auch wenn von Unabhängigkeit die Rede ist, bleiben wir skeptisch. Die Welt ist vernetzt. Es bestehen konkrete Abhängigkeiten, die man benennen kann, die sich möglicherweise verringern lassen. Wirklich unabhängig ist kein Land, wenn wir genau hinsehen. Ein gewisses Mass an Autonomie haben aber auch abhängige Staaten und Politiker, auch diejenigen, die den Präsidenten der Weltmacht unterwürdig, respektvoll oder ironisch *Daddy* nennen. Sie sind deswegen auch verantwortlich für ihr Tun und für ihr Nichtstun.



Am Nationalfeiertag oder bei Diskussionen um die Militärausgaben ist oft von Freiheit und Unabhängigkeit die Rede. Hier müssten kritische Fragen einsetzen an die Rednerinnen und Redner: Welche Abhängigkeiten wollt ihr verringern und warum? Welche konkreten Freiräume wollt ihr bewahren oder vergrössern? In den Antworten würde sich dann wohl zeigen, wie bescheiden der Beitrag der Armee zur Bewahrung von realer Freiheit und Unabhängigkeit ist. In der konkreten Verwaltung des Bundes, der Kantone und der Gemeinden geht es nämlich nur selten um die Freiheit, dafür umso mehr um Sachzwänge und um fehlende finanzielle Mittel.

Der Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt äusserte in einer Rede 1990 die Ansicht, dass die Schweiz kein Hort der Freiheit sei, sondern ein Gefängnis, in dem die Insassen selbst ihre Wärter seien.

Friedrich Schiller hingegen dichtete: *Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, Und würd er in Ketten geboren*.

Wenn Schiller richtig liegt, ist der Mensch immer frei, auch und vielleicht besonders in einem Kontext, der ihn einschränkt. Vermutlich meint Schiller damit, dass Zwänge und Abhängigkeiten keine Entschuldigung für unselbständiges Denken und Handeln sind.

Wenn der Mensch frei ist und den Mut hat, so zu handeln, wie er es für ethisch richtig hält, spielt es dann eine Rolle, ob die Gesellschaft, in dem er lebt, sich als frei definiert hat? Wohl kaum. Auch in einem System, das sich als freiheitlicher Rechtsstaat versteht, gibt es Machtverhältnisse, und wer diese bedroht, muss mit Konsequenzen rechnen.

Wie dem auch sei, am Ende unseres Ausflugs fordere ich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf, ihre Freiheit so gut wie möglich zu nutzen und zu verteidigen, sich nicht einschüchtern zu lassen und mutig zu sein.

Wir verabschieden uns. Ganz in der Nähe der Bushaltestelle entdecken wir dann noch den Brunnen, den ich gesucht hatte, und der dem bekannten Schwyzer Schriftsteller gewidmet ist.

Eine kleine Gruppe fährt mit dem Bus nach Brunnen. Dort steigen wir auf ein Schiff, das uns über den ruhigen See nach Luzern bringt, während wir die Berge, Hügel und Siedlungen betrachten, die langsam unter dem Himmel der Innerschweiz vorbeiziehen.

Michael Tschanz, Ende Juni 2025